

Dresdner

Philharmonie

9. KONZERT ANRECHT A 1955/56

18. / M. 3. 56

FESTSAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM DRESDEN

Sonnabend, den 10. März 1956, 19 Uhr, für Anrecht A 1

Sonntag, den 11. März 1956, 19 Uhr, für Anrecht A 2

9. Philharmonisches Konzert ●

Dirigent: Kurt Masur

Solist: Dieter Zechlin, Berlin, Klavier

Leoš Janáček: Taras Bulba, Rhapsodie für Orchester

1854—1928

Der Tod des Andreas

Der Tod des Ostap

Prophezeiung und Tod Taras Bulbas

Karl Schiske: 2. Sinfonie, op. 26 (Deutsche Erstaufführung)

geb. 1916

Andante

Adagio

Allegro

P A U S E ●

Frank Martin: Passacaglia für Streicher (Erstaufführung)

geb. 1890

Wolfgang Amadeus Mozart: Konzert für Klavier und Orchester

1756—1791

B-Dur KV. 595

Allegro

Larghetto

Allegro

Leos Janáček

(1854—1928) gehört heute neben Smetana und Dvořák zu den großen tschechischen Komponisten. Das Interessante dabei ist, daß Janáček in die Neue Musik des Jahrzehnts nach 1920 hineinragt, dort eine plötzliche Berühmtheit erlangt, die sich seit diesen denkwürdigen Tagen erhalten hat und immer weiter vertieft. Janáček war jahrzehntelang nur in Brünn, seinem Wirkungs-ort, bekannt. Merkwürdigerweise hatte er schon etwa um 1900 seine „Jenufa“ komponiert, die 1904 in Brünn nur einen lokalen Erfolg hatte, aber 1916 in Prag und 1918 in Wien Sensationen hervorrief und von da an ihren Weg um die Welt machte. Ebenso ist das „Tagebuch des Verschollenen“ weltberühmt geworden und schon zu einer Zeit entstanden, da der Name Janáček noch völlig unbekannt war.

Er hat mehrere sinfonische Dichtungen geschrieben, so „Das Kind des Musikers“, „Taras Bulba“ und die unvollendete „Donau“. Einer sinfonischen Dichtung liegt immer eine genaue Fabel zugrunde, in diesem Falle hier die Novelle „Taras Bulba“ von Gogol. Janáček hat sehr häufig auf die russische Literatur zurückgegriffen; so entnahm er den Stoff zur Oper Katja Kabanova der Tragödie „Der Sturm“ von Ostrowsky; die Oper „Aus einem Totenhaus“ geht auf Dostojewski zurück.

Die Erzählung „Taras Bulba“ von Gogol behandelt das Schicksal einer Kosakenfamilie. Der alte Taras Bulba und seine Söhne Andrij und Ostap kommen in den Kämpfen mit den Polen um, der alte Taras Bulba stirbt als Gefangener, aber ungebrochenen Mutes, auf dem Scheiterhaufen. Mit den Worten: „Doch welches Feuer, welche Folter, welche Macht der Erde wären fähig, die russische Kraft zu besiegen?“ endet die Novelle. Die drei Teile der Rhapsodie für Orchester von Janáček heißen: Der Tod des Andrij; der Tod des Ostap; Prophezeiung und Tod des Taras Bulba.

Karl Schiske

Mit Karl Schiske taucht in der Konzertwelt ein neuer Name auf. Der im damaligen Raab in Ungarn 1916 von österreichischen Eltern geborene Komponist lebt heute in Wien. Bisher wurden von ihm zwei Sinfonien, zwei Konzerte für Streichorchester, Lieder und das Oratorium „Vom Tode“ nach

Worten von Goethe, Rilke und anderen Dichtern aufgeführt. Ein so bedeutender Verlag wie die Universal-Edition in Wien druckt seine Werke. Die 2. Sinfonie op. 26 ist in den Jahren 1947/48 geschrieben worden. Schiske steht mit diesem Werke ganz im Banne Hindemiths. Er übernimmt von ihm eine weitgehend auf Quint- und Quartklängen aufgebaute Harmonik, er nimmt sich ein Beispiel an Hindemiths konzertierendem Prinzip, also am klanggruppenweisen Musizieren und damit verknüpft an einer immer auf Durchsichtigkeit angelegten Polyphonie. Nun scheint sich das konzertierende Element mit der dialektischen Durchführungstechnik der Sinfonie nicht restlos zu vertragen. Aber trotzdem gelingt Schiske in diesem Werk eine Synthese. Der erste Satz wird in der Hauptsache von einem Thema und seinen Ableitungen gespeist. Dieses Thema eignet sich mit seiner Begleitfigur zu häufigen Umstellungen, da beide im doppelten Kontrapunkt abgefaßt sind. Außerdem läßt sich das Thema kanonisch verarbeiten und in Engführungen anlegen, so daß Schiske zu klangvollen und interessanten Steigerungen vorstößt. Der zweite Satz ist ebenfalls polyphon angelegt. Schiske legt Wert darauf, daß die verschiedenen Stimmzüge dieser Kontrapunktik großen melodischen Wert haben. Er fürchtet sich aber nicht vor manchmal harten Reibungen beim gleichzeitigen Erklängen jener Melodiebögen, wobei auch hier große Momente entstehen. Der Mittelteil dieses langsamen Satzes gibt vor allem den Holzbläsern Gelegenheit, vor einem Pizzikato-Hintergrund der Streicher sich solistisch zu betätigen. Nach Wiederaufnahme der Anfangsthematik kommt es zu einer gewaltigen Steigerung unter Mithilfe der Blechbläser, die einen choralartigen Satz anstimmen. Der dritte Satz bringt zunächst ein fanfarenartiges Thema, von der Oboe vorgetragen, von den verschiedensten Holzbläsern nacheinander übernommen. Diese Fanfaren wechseln dann in die Blechgruppe hinüber, wo sie nun erst richtig zur Geltung kommen. Neue musikalische Gedanken bringt eine Episode des Holzbläsersatzes. Aber bald klingt das Fanfarenthema mit seiner spitzen Lebhaftigkeit wieder auf. Diesmal schließt sich eine Episode der Blechbläser an, auf die erneut das Fanfarenthema folgt. Aber diesmal mischt sich in die wirbelnde Polyphonie das Thema des ersten Satzes mit ein. Es kommt zu einer Steigerung, bei dem alle Themen der Sinfonie sich zu einem machtvollen Zusammenklang vereinen, damit großartig schließend. Schiske hat jedenfalls mit diesem Werk sein bedeutendes handwerkliches Können bewiesen.

Frank Martin

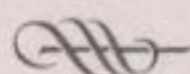
Neben Othmar Schoeck, Conrad Beck, Heinrich Sutermeister und Armin Schibler gehört Frank Martin zu den meistgenannten schweizerischen Komponisten. Wenn er jetzt auch Lehrer für Komposition an der Hochschule für Musik in Köln ist, so verleugnet doch der 1890 in Genf geborene Schweizer Meister seine Abkunft nicht. In der weltoffenen Stadt am Lac Lemman, in der Völkerbundstadt, reichen sich die Kulturen die Hände, die französische Kunst findet einen ebenso großen Widerhall wie die deutsche, zur französischen Klarheit ist es ebenso nah wie zu nordischer Mystik. Die beiden Welten haben Frank Martin geprägt — und er ist beiden aufgeschlossen. Nach 1945 wurde der zunächst nur lokal bekannte Komponist weltberühmt, vor allem durch die Kleine Konzertante Sinfonie für Harfe, Cembalo, Klavier und Streichorchester und durch den „Zaubertrank“, einer neuen, kantatenartigen Gestaltung des Tristan-Stoffes. Martin griff in seinem Schaffen auch Probleme der 12-Töne-Technik auf, ohne sie in ihrer strengen und dogmatischen Form zu behandeln.

Die „Passacaille“ (Passacaglia) für Streichorchester ist ursprünglich ein Orgelstück gewesen, das Martin 1944 komponierte und 1952 auf Wunsch des Leiters Karl Münchinger vom Stuttgarter Kammerorchester für Streichorchester bearbeitete. Eine Passacaglia ist ein kunstvolles Musikstück von meist polyphoner Haltung, das ein Baßthema immer und immer wieder neu erklingen läßt, wobei die übrigen darüberliegenden Stimmen durch reichhaltige Andersartigkeit und dauernde Wandlung dem grundierenden Baß einen immer neuen Sinn zu geben versuchen. Auch das ist für Frank Martin bestimmend gewesen. Es gelingt ihm, die Strenge der Form, die aus kontrapunktischen Künsten des Barock stammt, mit romantischen Inhalten zu verquicken und dadurch neuartige, immer fesselnde Wirkungen zu erzielen. Es ist erstaunlich, welche Fülle an Farben und Stimmungen Martin aus dem Streichorchester herausholt.

Wolfgang Amadeus Mozart

Das heute erklingende Konzert in B-Dur ist das letzte Klavierkonzert, das Mozart schuf, eines der letzten Werke überhaupt — entstanden in seinem Todesjahr 1791. Zwar entspricht es in Aufbau und Form durchaus den frühe-

ren Konzerten, doch ist hier der „Konzertbegriff“ noch schärfer herausgearbeitet und der Stimmungsgehalt weit persönlicher. Die frühere, leidenschaftliche Erregung — besonders der Konzerte in Moll — ist einer seltsam verklärten Resignation gewichen, der alte, lebensprühende Glanz wandelte sich in stillen Frieden. Im ersten Satz erklingt es zwar auf das versonnen erscheinende Thema wie ein Kampfruf in den Holzbläsern, doch immer mehr wird er überschattet von müder Resignation. Das Larghetto erinnert an den träumerischen Romanzenton mancher früheren Konzerte, doch auch hier ist die Stimmung wehmütiger und pessimistisch. Erst das Finale löst die schwermütigen Gedanken in der Abwandlung des in derselben Zeit entstandenen Frühlingsliedchens „Komm lieber Mai“ zu hellerer, freudigerer Stimmung. Fast wie ein Abschiedsgruß an seine Wiener Freunde, die an seinem Schaffen Anteil genommen, mutet dieses Konzert an, das entstand in der Zeit der tiefsten Not und künstlerischen Vereinsamung.



Einführungsvortrag und textliche Mitarbeit: Joh. Paul Thilman

Titelblatt: Hermann Herrlich

Literaturhinweise: Abert: W. A. Mozart; Stredou: Janáček — Briefe und Erinnerungen

Vorankündigung:

Freitag, 23. März: Außerordentliches Konzert mit Igor Oistrach

Sonnabend, 24. März: 9. Mozart-Abend, Anrecht B 1, mit Igor Oistrach

Sonntag, 25. März: 9. Mozart-Abend, Anrecht B 2, mit Igor Oistrach

1. Osterfeiertag, 19 Uhr: }
2. Osterfeiertag, 11 u. 19 Uhr: } Robert-Schumann-Feier

5. und 6. Mai: 10. Philharmonisches Konzert

12. und 13. Mai: 10. Mozart-Abend